Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Freitag, den 3. Februar 1882.** **Nr. 57.**

Berlin, 2. Februar. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse 165. königl. preuß. Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 90,000 M. auf Nr. 29643.

2 Gewinne von 30,000 M. auf Nr. 47141 55355.

1 Gewinn von 15,000 M. auf Nr. 34988.

4 Gewinne von 6000 Mk. auf Nr. 7839 38696 40865 43459.

45 Gewinne von 3000 M. auf Nr. 1129 2667 4972 6509 7190 9155 9303 10662 13203 13481 16779 20115 20460 20521 20578 21607 24428 24969 26352 35067 35189 37689 38189 38998 41789 42645 44272 44475 47565 50371 52836 60974 64863 65754 66616 69035 74690 77573 78812 84427 86352 86792 90885 92240 94994.

50 Gewinne von 1500 M. auf Nr. 1094 3658 6275 8807 12569 13876 15360 16047 16351 19278 22256 22563 23537 23646 24673 25524 27374 31349 33563 38773 39999 40069 40442 42124 43391 43444 47919 50353 58143 63428 63741 65619 69260 69307 70137 71517 72263 72847 74958 75138 78075 78683 80002 80270 80816 85339 87183 87795 93757 94567.

69 Gewinne von 600 M. auf Nr. 3175 5793 6572 7041 7077 7098 8497 10151 10452 10603 12773 16500 16804 17555 18257 20900 21741 22214 23986 26060 28133 29297 30387 30799 35074 36692 37127 37583 40003 41700 42260 45160 45526 47034 47594 48616 48835 49606 49812 50373 52224 54188 55433 55455 55558 56923 59061 61032 63480 67134 70980 71068 71721 72385 73014 75216 79881 83178 83747 84536 84940 85122 85537 85904 86237 89909 91154 94112 94575.

Berichtigung. In dem gestrigen Bericht fehlt: Nr. 62098 mit 3000 M., Nr. 76343 mit 3000 M., Nr. 47997 mit 1500 M.

Die Nr. 4989 muß heißen 4987 mit 600 M.
„ „ 29863 „ „ 23863 „ „ „
„ „ 48436 „ „ 47745 „ „ „

Deutschland.

Berlin, 2. Februar. Der Aufstand in Bosnien und der Herzegowina hat am gestrigen Tage in beiden Delegationen der österreichisch-ungarischen Monarchie zu mehrfachen Interpellationen geführt, auf welche der gemeinsame Minister des Auswärtigen und andere Mitglieder der Regierung antworteten. Da diese Verhandlungen als vertrauliche behandelt wurden, so gelangt nur eine zensirte Skizze derselben in die Oeffentlichkeit, aus der mit einiger Bestimmtheit hervorgeht, daß die Minister die guten Beziehungen ihres Staates zu den Nachbarstaaten hervorheben konnten und damit die Versicherung verbanden, daß auch die Nachbarn bei dem Aufstande ein loyales und den nachbarlichen Pflichten durchaus entsprechendes Verhalten beobachtet hätten. Mit besonderer Genugthuung äußerte sich Graf Kalnoky jedoch über D e u t s c h l a n d, dessen freundnachbarlicher Haltung er warmes Lob spendete. Aber auch Rußland wurde von dem Minister die Anerkennung zu Theil, daß es von friedliebenden Gesinnungen erfüllt sei und keinen Zweifel an seiner nachbarlichen Loyalität, die durch des Kaisers persönliche Anschauung verbürgt werde, zulasse. Die Behauptung panslavistischer Einflüsse bei dem Aufstande wurde augenscheinlich nicht ganz von der Hand gewiesen. Jedoch versicherte der Minister nach Ausweis des über diesen Punkt jedenfalls sehr vorsichtig redigirten Referats, daß jene Strömungen keine höhere Bedeutung als den Absichten und Wünschen des Zaren beigemessen werden dürfe. Was der Minister sonst noch über die Natur und Bedeutung des Aufstandes äußerte, liefert keine neuen Gesichtspunkte für die Beurtheilung desselben: es sei denn die Konstatirung, daß die benachbarten Regierungen, also von Serbien und von Montenegro, an dem Aufstande absolut unbetheiligt seien. Aus den Bemerkungen des Grafen Kalnoky in der österreichischen Delegation geht noch hervor, daß man aus dem Aufstande keine internationalen Verwickelungen besorgt, weil man denselben als eine rein interne Angelegenheit Oesterreichs auffaßt, und bis jetzt nicht das geringste Symptom fremder Einmischungsgelüste wahrgenommen worden sei. Hiernach scheint der Aufstand vorläufig nicht die Gefahren für den europäischen Frieden in sich zu bergen, welche sich aus der Bulgarenerhebung vom Jahre 1875 ergeben haben. Die Erklärungen der österreichischen Minister werden demgemäß nicht nur in Oesterreich, sondern auch in den übrigen Ländern Europas voraussichtlich mit lebhafter Befriedigung vernommen werden.

— Das Organ der Klerikalen in Breslau nennt jetzt die Namen der für den Breslauer Bischofssitz vom Domkapitel aufgestellten Vorschlagsliste. Probst Herzog-Berlin steht darauf, ferner Feldbischof Dr. Gruscha-Wien, Bischof Leonrodt-Eichstedt, Bayern, Dr. Moufang-Mainz, Weihbischof Gleich, Kanonikus Dr. Lorinser-Breslau und Prinz Radziwill-Ostrowo.

„Wir bezweifeln," so schreibt man der „Post" aus Breslau, „daß diese Liste vollständig sei. Es wird nunmehr behauptet, die Staatsregierung habe durch ihre Entschließungen dem Kapitel jede kanonische Wahl unmöglich gemacht und daher sei dieses genöthigt, auf sein Wahlrecht zu verzichten und dem heiligen Stuhle die Ernennung zu übertragen.

„Wir glauben, dieses Abschieben der Verantwortlichkeit für das direkte Eingreifen Roms in die wichtigste Angelegenheit der schlesischen Diözese, dürfte durchaus unmotivirt sein. So viel wir wissen, ist keineswegs nur ein Name auf der Liste verblieben, sondern mehrere. Nicht die Staatsregierung trifft die Schuld für das Ablehnen des Wahlaktes, dessen Tag bereits bestimmt gewesen zu sein scheint, sondern eine Sinnesänderung im Kapitel selbst, welche zwischen dem Aufstellen der Liste und deren Rückkehr sich vollzog, dürfte der triftige Grund sein.

„Sehr bezeichnend für die Situation und ganz entsprechend der Stimmung in den Kreisen der Diözese ist jetzt der Versuch, sich reinzuwaschen und die Staatsregierung verantwortlich machen zu wollen. Wir unsererseits wollen übrigens die klerikale Presse darüber nicht in Zweifel lassen, daß wir selbst im gegenwärtigen Momente eine durch Leo XIII. vollzogene Ernennung weit lieber sehen werden, als den Wahlakt des Breslauer Domkapitels. Jedenfalls wird auch dem neuen Fürstbischof seine Stellung wesentlich erleichtert sein, wenn er unabhängig von einer solchen Wahl sein hohes Amt übernimmt. Herrn v. Schlözer begleiten nach Rom die Wünsche zahlreicher Katholiken. Möge die Verwaltung der größten Diözese Deutschlands bald ein Ende finden."

— Im Auftrage des Kaisers hat der Stellvertreter des Reichskanzlers dem Bundesrath den Entwurf einer auf Grund des § 5 des Gesetzes vom 14. Mai 1879, betreffend den Verkehr mit Nahrungsmitteln, Genußmitteln und Gebrauchsgegenständen, zu erlassenden kaiserlichen Verordnung über das gewerbsmäßige Verkaufen und Feilhalten von Petroleum, sowie eine zugehörige Denkschrift nebst Anlage zur Beschlußnahme vorgelegt. Die bei dem Petroleumhandel betheiligten Kreise legen das größte Gewicht auf eine baldige Veröffentlichung der Verordnung, weil sie bereits jetzt die Abschlüsse für den Bedarf des nächsten Winters machen und dabei die Vorschriften der Verordnung zu Grunde legen müssen. Der Bundesrath wird daher um thunlichste Beschleunigung der Beschlußfassung gebeten. — Der Gesetzentwurf enthält 5 Paragraphen. § 1 lautet: „Das gewerbsmäßige Verkaufen und Feilhalten von Petroleum, welches unter einem Barometerstande von 760 Millimeter schon bei einer Erwärmung auf weniger als 21 Grad des hunderttheiligen Thermometers entflammbare Dämpfe entweichen läßt, ist nur in solchen Gefäßen gestattet, welche an in die Augen fallender Stelle auf rothem Grunde in deutlichen Buchstaben die nicht verwischbare Ueberschrift „feuergefährlich" tragen. Wird derartiges Petroleum gewerbsmäßig zur Abgabe in Mengen von weniger als 50 Kilogramm feilgehalten oder in solchen geringeren Mengen verkauft, so muß die Inschrift in gleicher Weise noch die Worte „Nur mit besondern Vorsichtsmaßregeln zu Brennzwecken verwendbar" enthalten. § 2 lautet: „Die Untersuchung des Petroleums auf seine Entflammbarkeit im Sinne des § 1 hat mittels des Abelschen Petroleumprobers unter Beachtung der von dem Reichskanzlers wegen Handhabung des Probers zu erlassenden näheren Vorschriften zu erfolgen. Wird die Untersuchung unter einem anderen Barometerstand als 760 Mm. vorgenommen, so ist derjenige Wärmegrad maßgebend, welcher nach einer vom Reichskanzler zu veröffentlichenden Umrechnungstabelle unter dem jeweiligen Barometerstande dem im § 1 bezeichneten Wärmegrad entspricht." Nach § 3 hat diese Verordnung auf den Verkauf von Petroleum in den Apotheken zu Heilzwecken nicht Anwendung. § 4 besagt, daß als Petroleum im Sinne dieser Verordnung das Rohpetroleum und die Destillationsprodukte gelten,

Feuilleton.

Stettiner Stadt-Theater.

Maximilian Ludwig als Uriel Acosta.

In wie großem Gegensatz sich oft der dichterische Werth eines Drama's und der Bühnenerfolg desselben Werkes befinden, hat Gutzkows „Uriel Acosta" schlagend bewiesen. Nicht, daß des mit Recht anerkannten Dichters viel gegebenes Stück zu den schlechten Erzeugnissen der modernen Literatur zählen soll, Gott bewahre, denn aus dem unendlichen Wust von Dummheit und Blödsinn, der sich heute anstandslos auf die Bretter, die die Welt bedeuten, wagen darf, ragt sein Uriel Acosta immer noch um Kopfeslänge hervor, aber trotz aller Mache und Bühnenwirksamkeit, die man dem Stücke nicht ableugnen kann, leidet es, vom poetischen Standpunkt aus betrachtet, an einem solchen Kardinalfehler, daß es nie zu den g u t e n Dichtungen gezählt werden kann. Es laborirt an der Unwahrheit des Charakters seines Helden, den es von so grundverschiedenen Seiten vorführt, daß zwischen ihnen die Verbindung vergebens zu suchen ist. Es ist deshalb für den Darsteller des Acosta eine ungeheure Schwierigkeit, selbst nur eine anscheinende Einheit seines zu porträtirenden Charakters zu schaffen. An dieser Aufgabe scheitern denn auch fast sämmtliche Schauspieler, selbst solche, denen man sonst gern das Attribut „Künstler" zuerkennt. Sie stellen regelmäßig z w e i Menschen dar, statt des einen, und müssen dann naturgemäß einen auf Kosten des anderen vernachlässigen, je nachdem ihre Individualität eben mehr für diesen oder jenen inklinirt. Daß diese Schuld einzig und allein auf Rechnung des Dichters zu setzen ist, steht außer Frage. Man mag Uriel Acosta als Menschen wie als Philosophen von verschiedenen Seiten betrachten, gut, immer aber wird man auf eine Stelle zu stoßen wünschen, wo beide sich berühren, an der Geist und Materie konfluiren und von welcher aus gesehen, einer dem anderen verständlich erscheinen soll. Diese Uebergangsstation ist bei Gutzkows Helden nicht zu finden. Wir sehen fast in jedem Akt einen anderen Menschen oder wenn wir etwas weniger schroff sein sollen, im ersten, zweiten und letzten den e i n e n Acosta und im dritten und vierten den anderen, seinen muthvolleren Stiefbruder. Wie aber der schwächliche Gefühlsmensch, als welchen sich Acosta eingeführt, zu dem mannhaften Helden des 4. Aktes werden kann, ist ein psychologisches Räthsel, wie wiederum als ein solches sein Selbstmord betrachtet werden muß, den man von jenem überzeugungstreuen, das berühmte (wenn auch nicht historische) Eppur si muove Galilei's (Und sie bewegt sich doch!) in die Welt schleudernden Philosophen nicht erwarten sollte. Wir mögeln klügeln soviel wir wollen, der Charakter des Gutzkow'schen Uriel Acosta ist überhaupt kein Charakter, höchstens eine problematische Natur und als solche verdiente er wiederum nicht in den Mittelpunkt eines Drama's gestellt zu werden. Doch lassen wir diese Betrachtungen und wenden wir uns zur Darstellung des Stückes, die für die Verhältnisse einer Provinzialbühne eine im Ganzen recht gelungene genannt werden kann.

Die Inszenirung ließ nichts zu wünschen übrig, zeichnete sich, im Gegentheil, gegen frühere Aufführungen vortheilhaft aus. Wir beziehen dieses Lob speziell auf die Szenerie der Synagoge. Dagegen ließ die Regie gerade in den Synagogenszenen Manches zu wünschen übrig, so wurden die Vorhänge nicht rechtzeitig zurückgezogen, wodurch Acosta in eine unruhige Position gedrängt wurde. Dies nebensächlich. Nun zu unserem Gast, Herrn M a x i m i l i a n L u d w i g. Wir haben dem genialen Künstler einen genußreichen Abend zu verdanken und bekennen offen, daß wir von seiner wahrhaft grandiosen Leistung berauscht sind. Wir haben diese Rolle schon oft spielen gesehen, aber bisher noch von Niemand in einer so erschreckend überzeugungsvollen Weise. Der Künstler sprach mit dem Herzen und riß durch diese Sprache und sein mehr als vortreffliches Geberdenspiel das Auditorium zu einem fast an Bizarrerie streifenden Beifallstaumel hin. Im ersten Akt zeigte Herr Ludwig seinen Acosta als den sentimental angehauchten, vor Gefühlen schier vergehenden Liebhaber und einen, fast möchten wir sagen, somnambulistischen Philosophen. Die Verherrlichung Judiths hörte sich wie von einem Propheten gesprochen an. Dazu hielt Herr Ludwig sein Organ auf der Mitte seiner Stärke, wodurch der eigenthümliche Zauber seiner Deklamation noch gehoben wurde. Etwas klarer, deutlicher entpuppte sich der Liebhaber in den weiteren Szenen auf Manasse's Villa und an Stelle der Gelassenheit trat jetzt die Leidenschaft. Im dritten Akt, dem Kampf zwischen den Pflichten, entwickelte der Künstler ein Spiel, das Mark und Bein zu erschüttern vermochte. Wie viele und welcher Art die Nüanzen waren, mit denen hier der verehrte Darsteller sein Spiel ausstattete, ist uns unmöglich zu berichten. Ein dreimaliger Hervorruf war die Beurtheilung dieser Leistung von Seiten des Publikums. Den Höhepunkt erreichte Herr Ludwig nun aber erst im vierten Akt, der Widerrufsszene, für welche sich der verehrte Künstler sein Organ geschont zu haben schien. Es wuchs und mit ihm er selbst zu einer enormen Größe und schlug alle Zuhörer in die Fesseln reinster Bewunderung. Viermal jubelte das Publikum den genialen Darsteller hervor. Den fünften Akt können wir wohl als zu unbedeutend übergehen. Was wir an Herrn Ludwigs ganzer Leistung besonders hervorheben müssen, ist neben dem exzellenten Geberdenspiel sein bis ins Detail durchdachter, geistvoller Vortrag! So war unter Anderem das Gleichniß von der Blindheit ein wahres Kabinetsstück der Deklamationskunst.

Naturgemäß gehört die nächste Aufmerksamkeit der Judith. Dieselbe hatte als Antrittsvolle Frl. Marie W e i n e r t übernommen und auch von dieser eine ziemlich befriedigende Repräsentation erfahren. Die Deklamation erhob sich nirgend zu einer blendenden Bedeutung, vermied aber doch die Klippen der Undeutlichkeit wie der falschen Betonung, so daß wir, zumal die Debütantin eine für das Fach der Heroinen äußerst passende, stattliche und angenehme Erscheinung mitbringt, ihr Engagement für einen Gewinn unserer Bühne halten. Das bis heute verwaiste Fach, für dessen Besetzung nun schon vier Debütantinnen als unzureichend erklärt werden mußten, dürfte in Fräul. Weinert nun endlich eine genügende Trägerin gefunden haben. Wir sind auch der Ueberzeugung, daß die genannte Dame mehr für das rein heroische Fach prädestinirt ist als für Partien sentimentalen Anstrichs, zu denen unzweifelhaft auch die Judith zählt. Vortrefflich wußte Herr W e l l y den De Silva zu geben. Es war dies eine der besten Bietungen des genannten Darstellers. Ebenso leistete Herr L a u t e n b u r g in der zu Uebertreibungen nur zu leicht Anlaß bietenden Rolle des alten Ben Akiba Ausgezeichnetes. Wir haben uns gefreut, daß dieser intelligente Schauspieler die kleine Partie übernommen hatte. Eine wahrhaft ekelerregende Maske hatte sich Frau M a r t i n i u s als Esther beigelegt. Es war uns als sähen wir eine Leiche sprechen, die schon ein halbes Jahr in der Erde gelegen hatte. Es fehlte nur noch der Verwesungsgeruch, um diesem Gedanken volle Berechtigung zuzusprechen. Wie kann man mit so grauenhaftem Naturalismus zeichnen! Die Maske sprach jedem ästhetischen Gesetze Hohn. Recht blaß und abgeschmackt, ohne Charakterfärbung zeigte sich Herr E s c h e n b a c h als Ben Jochai, dagegen befriedigte Herr F e l i x als De Santes ungleich mehr. Herr S e i d l e r bot als Manasse Vanderstraten, was in seinen Kräften stand und war dies den Anforderungen der Rolle auch nicht voll entsprechend, so reichte es doch aus, um nicht die Illusion zu zerstören. Wir besitzen eben keinen besseren Darsteller für diese Parthie. Frl. U l r i c h führte ihren kleinen Part als Spinoza recht brav durch, hatte auch eine an- und entsprechende Maske gewählt.

H v. R.

und § 5 bestimmt, daß die Verordnung mit dem 1. Januar 1883 in Kraft treten soll.

— Nach Mittheilungen, welche der „N.-Z." zugehen, scheint bei dem unverändert seitens der Reichsregierung festgehaltenen Bestreben, aus der Tabaks-Besteuerung erheblich größere Erträge zu gewinnen, wieder neben dem Monopol-Projekt das einer Fabrikationssteuer, wie sie in Amerika und Rußland besteht, mit progressiv steigendem Satze, in Verbindung mit einer hohen Lizenzgebühr für den Handel mit Tabak und Zigarren, in Aussicht genommen zu sein. Bekanntlich ist dieses Projekt schon früher der Gegenstand eingehender Prüfung — es waren dazu auch Kommissarien nach Amerika entsendet worden — gewesen, deren Resultat kein günstiges war, insofern sich herausstellte, daß das System der Fabrikationssteuer die eingehendste, ununterbrochene Kontrole des Geschäftsbetriebes durch die Behörden erfordert. Es wird der „N.-Z." berichtet, daß die Uebermittelung eines Monopol-Entwurfes an die Bundesregierungen noch nicht stattgefunden hat. Mit der Ausarbeitung eines Entwurfs über die Fabrikationssteuer ist der Geh. Rath Boccius im Reichsamt des Innern beschäftigt; der Mehrertrag dieses Projekts gegen die jetzige Steuer ist auf rund 90 Millionen geschätzt. Die Perzeptionskosten sollen durch bei der Buchung zu verwendende Stempelmarken im Maßstab von $^1/_3$ Prozent gedeckt werden.

— Der Budgetausschuß der österreichischen Delegation hat nach umfassender Beantwortung mehrerer Anfragen der Delegirten seitens der Regierung die zur Unterdrückung des Aufstandes verlangten Kredite genehmigt. In der gestrigen Sitzung des Ausschusses der ungarischen Delegation wurde der Modus der Berechnung und die Bedeckung des Kredits berathen. An der Debatte betheiligten sich die Minister und mehrere Delegirte, darunter Graf Andrassy; der letztere beantwortete die Angriffe gegen die Okkupations-Politik, für welche er die volle Verantwortung zu übernehmen und zu beanspruchen erklärte. Vor Allem erklärte er, sich nur im geschlossenen Kreise des Ausschusses und nicht für die große Oeffentlichkeit äußern zu wollen. Der Aufstand spreche gerade für die Richtigkeit der Okkupation. Im Vergleich zu früher sei das gegenwärtige Verhältniß zu Montenegro und Serbien ein vollkommen korrektes. Die Haltung der türkischen Truppen im Sandschalik Novibazar beweise die korrekte Haltung der Türkei. Bezüglich Rußlands und der Beziehungen zu den Nachbarstaaten theilt Redner vollständig die Anschauungen des Grafen Kalnoky und erklärt schließlich sein vollstes Vertrauen in die Regierung.

Nach Mittheilungen, welche der Kriegsminister in der Reichsrathsdelegation machte, hat sich der Aufstand nunmehr mehr gegen die herzegowinisch-bosnische Grenze hingezogen und bilden die orthodoxen Christen das Hauptkontingent der Insurgentenbanden. Die Mohamedaner ziehen nur gezwungen mit und benutzen jeden Anlaß, um sich wieder zu entfernen. Der Reichsfinanzminister erklärte, daß die letzten Nachrichten über den Aufstand beruhigender und günstiger lauteten.

— Aus Petersburg vom 29. v. Mts. berichtet man der „Nat.-Ztg.", daß die englischen Demonstrationen gegen die Judenverfolgungen in Rußland in leitenden Kreisen auf das Tiefste verstimmt haben. Eine diplomatische Kundgebung wird vorbereitet, welche sich diese Einmischung in die inneren Verhältnisse Rußlands entschieden verbittet und dabei auf die irischen Verhältnisse exemplifizirt. In Petersburg bezweifelt man, ob die russischen Juden von dieser englischen Intervention besonderen Vortheil ziehen werden; übrigens giebt man der Ansicht dort Ausdruck, als handle es sich namentlich um eine konservative Agitation gegen Gladstone und dessen russenfreundliche Politik.

Der Petersburger Korrespondent der „N.-Z." hatte kürzlich von einer bevorstehenden Veränderung in der diplomatischen Vertretung Rußlands berichtet, jedoch hinzugefügt, daß man bei den wechselnden Entschlüssen nur mit vollzogenen Thatsachen rechnen könne, während von anderen Zeitungen diese Veränderungen als vollständig gesichert dargestellt wurden; der Erfolg hat die Reserve des Korrespondenten bestätigt; er schreibt der genannten Zeitung in dieser Richtung:

„Die Ernennung des Fürsten Lobanow zum Vizekanzler und das sich daran schließende Virement in den diplomatischen Posten, das namentlich Herrn von Giers nach Berlin und Herrn von Saburow nach London führen sollte, werden nur als wieder vertagt bezeichnet. Diese Vertagung wird mit der antirussischen Bewegung in England in Zusammenhang gebracht, auch die Stellung des Fürsten Lobanow soll darunter gelitten haben."

— Gestern hat im Mansionhouse zu London unter dem Vorsitz des Lordmayors ein von hervorragenden Persönlichkeiten besuchtes Meeting stattgefunden, welches Protest gegen die in Rußland vorgekommenen Judenverfolgungen erheben sollte. Unter den Anwesenden befanden sich Kardinal Manning, Lord Shaftesbury, Baron Rothschild, mehrere Parlamentsmitglieder, Bischöfe und höhere Geistliche. Nach Verlesung der von dem Erzbischof von Canterbury, dem Herzog von Westminster, Tennyson und anderen bekannten Persönlichkeiten eingegangenen Zustimmungsschreiben, beantragte Lord Shaftesbury die erste Resolution, in welcher er zunächst betonte, daß diese Versammlung mit der Politik nichts zu thun habe; es handle sich nicht um Haß gegen Rußland auszudrücken, sondern um auf dasselbe einen moralischen Einfluß zu üben. England hasse weder noch fürchte es Rußland und daher wage es dem mächtigen Zar die Gräuel vorzuhalten, die sein Reich entehren.

Nachdem noch der Bischof von London das Wort zur Unterstützung der Resolution ergriffen, erhob sich Kardinal Manning, um eine zweite Resolution zu beantragen. Er erklärt, niemals im Leben mit herzlicherer Ueberzeugung eine Sache ergriffen zu haben. Nur die Humanität leite ihn, und diese verurtheile nicht nur die antijüdische Bewegung in Rußland, sondern auch die in Deutschland. Er klagt die russische Regierung an, die Gräuel direkt hervorgerufen zu haben. Die ganze zivilisirte Welt müsse zu Gunsten der Juden eintreten. Die angenommenen Resolutionen erklären die Verfolgungen und Heimsuchungen, welche die Juden in Rußland seit einigen Monaten zu erdulden hätten, für beklagenswerthe Versündigungen gegen die Zivilisation, und sprechen die Meinung aus, daß die Gesetze Rußlands bezüglich der Juden dazu beitrügen, dieselben in den Augen der christlichen Bevölkerung herabzusetzen und den Ausbrüchen fanatischer Ignoranz auszusetzen. Die Resolutionen werden dem Premier Gladstone und dem Lord Granville übermittelt werden.

Nach einer Depesche der „C. T. C." aus London wurden gestern für den Fonds zur Unterstützung der Juden in Rußland 15,000 Pfd. St. gezeichnet, davon je 5000 Pfd. St. von den Häusern Rothschild in London und Paris.

Ausland.

Paris, 1. Februar. Während die ministerielle Deklaration im Uebrigen günstig kommentirt wird, suchen die Gambettisten nachzuweisen, daß dieselbe in ihren positiven Punkten nichts als eine Wiederholung des Programms Gambetta's sei, zugleich betonen sie den Widerspruch, daß das Ministerium erst von seinem Respekte vor der Entscheidung der Kammer spreche und dann sofort bezüglich der votirten Revision das Gegentheil thue. Die radikale Linke, sichtlich darüber verstimmt, von der ministeriellen Kombination gänzlich ausgeschlossen zu sein, zeigt sich ebenfalls unzufrieden über die Vertagung der Revision. Die äußerste Linke ist seltsamer Weise viel maßvoller und reservirter in ihrer oppositionellen Haltung. Die Interpellation der Radikalen über die Vertagung der Revision wird bereits morgen erwartet, Trotzdem die Kammer durch ihr Vertrauensvotum für die Regierung, in dieser Frage sich selbst widersprechen und desavouiren würde, ist es nicht zweifelhaft, daß das Ministerium siegreich aus der Interpellation hervorgehen wird, da die moralische Unmöglichkeit besteht, eine neue Krisis herbeizuführen. Gambetta reist auf einige Zeit nach Nizza zu seinen Eltern. Es wird ihm die Absicht zugeschrieben, die politische Direktion der „Rep. Fr." wieder zu übernehmen.

Petersburg, 28. Januar. Ein am 26. Januar in Kronstadt abgehaltenes Ehrengericht, an dem 75 Seeoffiziere (darunter 10 Admiräle) theilnahmen, hat mit 57 gegen 18 Stimmen entschieden, den Kameraden Dubbelt auch ferner im Dienst zu belassen. Dubbelt hatte, wie ich seiner Zeit meldete, einem Mitgliede der heiligen Liga, dem Baron Bär, in dem bekannten Vergnügungslokal „Winterlivadia" einige Ohrfeigen versetzt, weil Baron Bär, der sehr unglücklich zuerst die Rolle des „Ligisten" gespielt hatte, dem Dubbelt Genugthuung verweigerte. Hierzu will ich gleich bemerken, daß die famose heilige Liga nicht mehr besteht; der „Koup" Ignatiews, die heilige Liga unter die Staatspolizei zu stellen, ist geglückt. Gewöhnliche Geheimpolizisten wollten die Ligisten nicht werden, und da man ihnen die „Temporalien sperrte", so löste sich auch die Liga in Wohlgefallen auf. Als wirklich geheime Verbindung nach nihilistischem Muster vermochte die Liga nicht zu bestehen, der Polizei waren die Namen sämmtlicher Mitglieder längst bekannt.

Die Agitation gegen Oesterreich geht in Moskau ruhig weiter. Eine Probe davon, wie sie betrieben wird, giebt das nachfolgende Telegramm des russischen Kuriers aus Skutari, in dem die „Heldenthaten" der Aufständischen und die (bei den üblichen Hetzereien außerordentlich wirksam zu verwendenden) „Greuelthaten" der Oesterreicher gegenübergestellt werden. „Der Aufstand in der Herzegowina steht in vollen Flammen, die Oesterreicher sind aus allen Forts vertrieben, die Aufständischen verrichten Wunder der Tapferkeit. Die Oesterreicher brennen die Wohnungen der Aufständischen nieder und verüben Gewaltthaten an den Familien derselben. Die letzteren flüchten daher nach Montenegro." So macht man Hetze in Moskau.

Provinzielles.

Stettin, 3. Februar. Wir machen unsere Leser auf das zweite, heutige Gastspiel des königlichen Hofschauspielers Herrn Maximilian Ludwig ganz besonders aufmerksam. Zur Aufführung kommt das Michael Beer'sche Trauerspiel „Struensee", zu dem dessen Bruder Meyer Beer die Musik geschrieben hat. Es ist dies mit das Beste, was der fruchtbare Komponist der Hugenotten überhaupt geschaffen hat.

— „Die Erbin des General von Werder" beschäftigte die Strafkammer des Landgerichts in der gestrigen Sitzung. Es war ein halber Roman, welcher der Anklage zu Grunde lag und welcher, dem Gehirn eines 17jährigen Mädchens entsprossen, zu den raffinirtesten Schwindeleien benutzt wurde. Auf der Anklagebank erschien die 17 Jahre alte Minna Rößner und deren Mutter, die verehel. Böttchermeister Emilie Henriette Bartz, verw. gewesene Rößner unter der Anklage des wiederholten Betruges. Der Vater der Rößner, der Böttchermeister R., hatte seinen Kindern ca. 1800 Mark vermacht, die Mutter heirathete später den Böttcher Bartz und dieser scheint wenig für den Unterhalt der Familie gesorgt zu haben — im Gegentheil, er griff auch das Vermögen der R.'schen Kinder an und brachte es durch. Deshalb wurde er im Jahre 1880 zur Strafe gezogen. Die Frau trennte sich von ihm und scheint nun mit ihren Kindern oft mit Sorgen gekämpft zu haben. Da entschloß sich die älteste Tochter Minna „aus kindlicher Liebe" für die Familie zu sorgen und entwarf einen romantischen Plan zu Schwindeleien, welcher ihrer Phantasie alle Ehre machte. Sie verbreitete nämlich folgende Erbschaftsgeschichte: „Eines Tages ging sie durch die Straßen der Stadt und blieb vor dem Schaukasten eines Photographen stehen; da trat plötzlich ein feiner Herr an sie heran und rief: „Endlich habe ich Sie gefunden! Ich liebe Sie! Sie müssen mein werden!" Sie schlug beschämt die Augen nieder und stammelte etwas von Irrthum, der Herr aber blieb bei seiner Bewerbung und schließlich fügte sie sich in ihr Glück. Doch das Glück der jungen Liebe, welches so plötzlich begonnen, wurde eben so schnell gestört; der feine Herr, es war der General von Werder, reiste nach Berlin und dort machte ein plötzlicher Tod seinem Leben ein Ende. Doch seine Minna hatte er nicht vergessen! Sollte sie ihm auch nicht im Leben angehören, so sollte sie doch nach seinem Tode stets an ihn erinnert werden. Desbalb wurde Minna zur Universalerbin eingesetzt. Herr v. Werder besaß fast 2 Millionen Thaler Vermögen, in Stettin und Stargard nannte er große Besitzungen sein eigen, eine mit allem Komfort ausgestattete Villa auf der Falkenwalderstraße war sein Eigenthum; außerdem aber auch noch zahlreiche Güter in Pommern und Baiern. Und dies Alles sollte Minna erben! Doch des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zu Theil — auch Minna sollte nicht ungestört ihr Erbtheil antreten, denn die Verwandten des Herrn v. Werder hatten die Erbschaft angefochten und Minna hätte auch wohl verloren, wenn sich nicht einflußreiche Persönlichkeiten in Berlin, nämlich die Minister, ihrer angenommen hätten. Ein theilnehmendes Herz fand sie ferner bei der Schwester des Herrn v. W.; diese kam eines Tages nach Stettin, bestellte Minna nach der Jenny'schen Konditorei und war von ihrem Anblick sofort so entzückt, daß sie das Mädchen in die Arme schloß und sie gleichfalls zur Erbin einsetzte. Man kann sich Minna's Freude denken, die noch dadurch erhöht wurde, daß einer unserer bewährtesten Rechtsanwälte, Herr Justizrath K., ihren Prozeß in die Hand genommen hatte. Auch die Minister in Berlin thaten ihr Möglichstes, und, während Minna noch mit der Noth um's tägliche Brod kämpfte, saßen die „hohen Persönlichkeiten" bereits in der Villa auf der Falkenwalderstraße und tranken auf das Wohl der jungen Erbin." — Diese wunderbare Geschichte hatte sich Minna Rößner ausgedacht und sorgte auch im Verein mit ihrer Mutter dafür, daß dieselbe bald alle Nachbarn erfuhren und — man sollte es kaum für möglich halten — sie fanden nicht nur Personen, welche das Unglaubliche glaubten, sondern auch solche, die sich auf Grund der Erzählung bewogen fühlten, an Mutter und Tochter Darlehne zu geben. Eine kaum glaubliche Leichtgläubigkeit zeigte das Fuhrmann Schmidt'sche Ehepaar. Die Rößner redete denselben vor, sowie sie ihre Erbschaft antreten werde, würde Schmidt bei ihr als Portier angestellt oder er erhielt ein Bauerngut in der Nähe von Stargard. Darauf hin gewährten die Schmidt'schen Eheleute der Rößner und Mutter fast ein Jahr hindurch Geldvorschüsse und besorgten denselben die Wirthschaft. Ja, Schmidt war so fest von der Wahrheit der Versprechungen überzeugt und hoffte so sicher auf die einträgliche Portierstelle, daß er sein Fuhrwerk verkaufte. Auch der Eigenthümerfrau Schlieske wurde die Hoffnung eröffnet, daß ihr Mann eine Portierstelle mit 90 Mark Gehalt einnehmen könne und sie lieh daraufhin 120 Mark. Die Handelsfrau Frömter ließ sich gleichfalls durch die Erbschaftserzählung verleiten, 9 Mark und für ca. 50 Mk. Wurstwaaren zu verabfolgen, ferner eine Frau Schauer ca. 40 Mk. Kurzum — gegen 800 M. erschwindelte Mutter und Tochter, bis endlich die Betrogenen einsahen, daß an der ganzen Erbschaftsgeschichte nicht ein wahres Wort; nun wurde die Sache der Behörde angezeigt und gegen Mutter und Tochter die Anklage wegen wiederholten Betrugs eröffnet. Während die Tochter bei ihrer gestrigen Vernehmung zum größten Theil geständig war und ihre phantasiereichen Schwindeleien mit bitterer Noth zu entschuldigen suchte, leugnete die Mutter jede Schuld und brachte die sonderbare Vertheidigung vor, daß sie selbst geglaubt habe, ihre Tochter habe die große Erbschaft zu erwarten. Der Gerichtshof erkannte gegen die Rößner auf 2 Jahre 6 Mon. Gef., gegen die Bartz auf 3 Jahre Gef., gegen Beide auch auf 3 Jahre Ehrverlust. Die Strafe der Letzteren wurde deshalb höher bemessen, weil sie in unverantwortlicher Weise ihre Pflichten als Mutter vernachlässigt hat, indem sie ihre jugendliche Tochter bei ihren Schwindeleien unterstützt hat, anstatt dieselbe vom Wege des Verbrechens abzuleiten. — Man weiß bei der ganzen Sache nicht, soll man mehr über die Phantasie und das Raffinement eines Backfisches oder über die Leichtgläubigkeit der Betrogenen staunen. — Wäre ein Paragraph wegen strafbarer Leichtgläubigkeit im Strafgesetzbuch nicht am Platze?

— Der Provinzial-Landtag von Pommern wird voraussichtlich Mitte März zusammentreten.

Kunst und Literatur.

Theater für heute Stadttheater: „Struensee." Schausp. 5 Akten.

Zu schwindelnder Höhe sind die Preise für die in London im Mai stattfindenden Vorstellungen des Nibelungenrings hinaufgeschraubt worden. Nach den Anzeigen in Londoner Blättern werden Billets für Einzelabende nicht abgegeben. Man muß den ganzen Cyklus von vier Abenden nehmen. Es werden kosten: die Plätze in der großen Fremdenloge 48 Lstrl. gleich 960 Mark!!, Orchesterloge 40 Lstrl., ersten Rangloge 36 Lstrl., zweiten Rangloge 24 Lstrl. u. s. w., Parquet 7 Lstrl., immer noch 140 Mark!, Galerie, Stehplatz 1 Lstrl. Lokalnotizen in den Londoner Blättern berichten, daß die „society" trotz dieser gewaltigen Preise sich lebhaft an der Subskription betheiligt.

Vermischtes.

— Im Berliner Schauspielhause ist Dienstag Abend ein recht fataler Fall passirt. In Wilbrandt's „Kriemhild" liegt im letzten Akt Herr Link, der den Bruder König Etzels spielt, erschlagen am Boden. Hinter dem Gefallenen steht auf einem Brunnenrande ein großer Steinkrug. Plötzlich wird dieser umgestoßen und fällt dem todt daliegenden Herrn Link direkt auf den Kopf. Selbstredend giebt dieser sehr bemerkbare Zeichen seines lebendigen Unbehagens zu erkennen und das Publikum ist mitten in der tieftragischen Situation zu einem Ausbruch natürlicher Heiterkeit sehr geneigt.

— Ein pfiffiger deutscher Restaurateur, der unlängst in einer größeren Stadt der Union ein Geschäft eröffnete, ließ Tags zuvor in den Lokalblättern annonziren, daß es ihm nach langen Jahren endlich gelungen sei, herrliche rosenfarbene Kanarienvögel zu züchten, und daß er dieselben seinen Gästen Abends 10 Uhr zeigen werde. Am Abend nun war das Lokal mit Vogelfreunden überfüllt und Alles wartete auf die Vorzeigung der Wunderthierchen. Punkt 10 Uhr erschien der Wirth mit einem großen Bauer, worin sich eine Anzahl gelber Kanarienvögel befanden. Darob allgemeine Entrüstung. Der Wirth aber verbeugt sich lächelnd vor seinen Gästen und spricht: „Gentlemen, es giebt auch — gelbe Rosen."

— (Wegen was man sich duellirt.) „B. H." schreibt: Vorgestern Früh war der Rakospalotaer Wald der Schauplatz eines Pistolenduells. Zu dem Duelle gab eine nicht alltägliche Beleidigung Anlaß. Die beiden Herren waren schon seit Monaten Gäste desselben Kaffeehauses, ohne einander zu kennen. N. K. hatte die Gewohnheit, seine Lippen immer so zu spitzen, als ob er pfeifen würde. A. P. stellte sich einmal in unternehmender Laune vor N. K. hin, nannte seinen Namen und sagte: „Herr, ich beobachte Sie schon seit Monaten. Sagen Sie doch, pfeifen Sie wirklich — oder sieht nur Ihr Mund so aus?" — „Ich bitte, das ist eine Beleidigung — das fordert Blut," war die Antwort. Dem Wortwechsel folgte die Herausforderung und dieser das Duell, aus welchem nach einmaligem Kugelwechsel beide Gegner unverletzt hervorgingen.

Telegraphische Depeschen.

Elberfeld, 2. Februar. Die „Elberfelder Zeitung" meldet die Wahl des Oberbürgermeisters Küper in Beuthen zum Bürgermeister in Krefeld.

Wien 2. Februar. Offiziell. Bei Karito fand am 30. v. M. ein anderthalbstündiges unbedeutendes Gefecht von 2 Kompagnien gegen 140 Insurgenten statt, welche über die montenegrinische Grenze geworfen wurden. Unsere Truppen hatten keinen Verlust. Am Nachmittag desselben Tages überfielen 200 Insurgenten den Proviantzug eines Privatunternehmers und nahmen angeblich 4 Thiere weg. Eine Kompagnie und eine Anzahl Gensdarmen trieben die Insurgenten gegen Dobrostica; wir hatten keinen Verlust, die Insurgenten hatten einen Mann todt und 3 Mann verwundet. An demselben Nachmittag gingen 400 bis 500 Insurgenten gegen den von einer Kompagnie besetzten Ort Krusevic vor, die Kompagnie griff an, eine zweite Kompagnie wurde in den Rücken der Insurgenten dirigirt, nach dreistündigem Kampfe flohen die Insurgenten gegen Kameno. Ein Soldat blieb todt, einer wurde leicht verwundet, der Verlust der Insurgenten soll beträchtlich sein, 9 Todte wurden von denselben mit fortgenommen. Die Haltung der Truppen war eine sehr brave.

Petersburg, 1. Februar. Wie der „Golos" erfährt, werden in diesem Jahre dem Finanzministerium von den Goldwäschen 2614 Pud Gold im Werthe von 33 Millionen Rubel zufließen. Hiervon sollen für 33 Millionen Rubel Halbimperiale im Laufe dieses Jahres geprägt werden.

Petersburg, 2. Februar. In Erwiderung auf einen Artikel des französischen Journals „Le Parlement", welcher findet, daß die englisch-französische Intervention in Egypten einer Kollektiv-Intervention aller Mächte vorzuziehen sei, fragt das „Journal de St. Petersbourg", ob man in einem anderen Punkte des orientalischen Problems es gleichfalls vorziehen würde, wenn 2 andere Mächte als England und Frankreich aus eigenem Antriebe eine gemeinsame Aktion ohne europäische Kollektiv-Intervention unternehmen würden?

Petersburg 2. Februar. Die „Neue Zeit" meldet: Die Unterschleife in Taganrog sollen sich auf 70 Millionen belaufen. Die Demission des Direktors des Zoll-Departements Katschaloff ist nicht angenommen worden.

Zum Stadthauptmann von Odessa ist Naglowsky ernannt.

Prshewalski unternimmt seine fünfte Reise nach Tibet.

Konstantinopel, 2. Februar. Durch ein Irade des Sultans ist der Zusatzakt der internationalen Donaukommission vom 28. Mai 1881 ratifizirt worden. Der Sultan wird am nächsten Sonnabend den griechischen Gesandten Conduriotis in Audienz empfangen.

Das Journal „Vakit" glaubt, die Demission Gambetta's habe dem englisch-französischen Einvernehmen bezüglich des Orients, das einzig und allein von der Erhaltung Gambetta's abhängig gewesen, Abbruch gethan.